

Der Ärztekammer-Vizepräsident

Elmar Wille – der ewige Zweite

Von Reinhold Schlitt

Zweimal schon ging er aus den Berliner Ärztekammerwahlen mit dem besten persönlichen Stimmenergebnis hervor. Zweimal schon sagte seine Liste Allianz „Ja“ zu einer Koalition mit der des amtierenden Präsidenten; das erste Mal 1998. Der Augenarzt Elmar Wille und seine Leute wussten, dass sie in Koalition mit dem Marburger Bund den früheren Kammerpräsidenten Ellis Huber an einer erneuten Amtszeit hindern würden. Huber zu stürzen kam damals einem Sakrileg gleich – zumindest in den Augen vieler Krankenhausärzte und einiger Medien. Wille, ein Mann, der seinen Beruf liebt und nach eigenem Bekunden nie in die Berufspolitik wollte, gab den Ausschlag. Allemal hätte der Augenarzt das höchste Kammeramt für sich beanspruchen können. Aber er blieb immer nur der „Zweite“. Doch in dieser Rolle scheint er sich wohlzufühlen und eine Menge zu bewegen.

Nach außen hin wirkt der 64-jährige, aus der Nähe von Gütersloh in Westfalen stammende Elmar Wille eher bescheiden. Er kann zuhören, lacht viel und scheint ein wandelndes Lexikon in Sachen Kammer- und KV-Politik zu sein. Namen und Begebenheiten? Jederzeit gern und manchmal auch mit genauer Uhrzeit. Geradezu gefürchtet sind seine versicherungsmathematischen Ergüsse

in Sachen Rentenanwartschaften des kammereigenen Versorgungswerkes. Ein Stichwort genügt und Wille kommt aus dem Analysieren, aus den Vergleichen zwischen seinem berufsständischen Versorgungswerk und der gesetzlichen Rentenversicherung gar nicht mehr heraus. „Wenn man eine Aufgabe übernimmt, sollte man sich mit ihr identifizieren“, hat er einmal gesagt.

Doch – vorgezeichnet war dieses Engagement in der ärztlichen Selbstverwaltung nicht. Auch der Arztberuf selbst stand anfangs nicht auf der Agenda seiner Berufswünsche. Nach dem Abitur hatte er eines seiner zehn Geschwister zu Geschichtsvorlesungen in Münster begleitet. Doch bald schon winkte er ab: „Das kannte ich aus meiner dreizehnjährigen Schulzeit – hier war es nur etwas gründlicher. Geschichte wollte ich dann doch nicht studieren.“ Mit Ärzten hatte er hingegen schon in jungen Jahren Bekanntschaft gemacht, beispielsweise, als er sechs Wochen lang wegen eines Knochenbruchs im Krankenhaus lag. Irgendwie muss ihn die Arbeit der Ärzte dort im Krankenhaus beeindruckt haben. Oft schon sei er danach gefragt worden, wie das Interesse für den Arztberuf in ihm geweckt worden sei. Dann erinnert er sich immer wieder an diesen Krankenhausaufenthalt, wie er sagt. Die Arbeit am Menschen, ja, die konnte er sich vorstellen.

Der Krawall der Philosophen und die braven Medizinstudenten

„Ich habe in Köln Medizin studiert, zur selben Zeit als Oskar Lafontaine im AStA (Allgemeiner Studenten-Ausschuss) saß. Das war die Zeit der politischen 68er Unruhen, als die Polizei schon mal das Hauptgebäude der Uni stürmte, weil Anhänger des SHB (Sozialistischer Hochschulbund) und des SDS (Sozialistischer Deutscher Studentenbund) das Rektorat besetzt hatten. Aber wir von der Medizin“, erinnert sich Wille, „waren brav und friedlich. Wir gingen morgens pünktlich in unsere Vorlesungen. Die Krawalle kamen immer aus der Philosophischen Fakultät.“ Wille selbst, der sich selbst als wertkonservativ sieht, hatte für die damaligen Auseinandersetzungen nicht viel übrig.

1974 folgte sein Examen in Erlangen, später war Elmar Wille an Kliniken der Inneren Medizin in Bamberg und Lippstadt tätig. Danach musste er seine Wehrdienstzeit nachholen, wofür er zu einem Sanitätsbataillon abkommandiert war. Schließlich stellte er in Dortmund auf Augenheilkunde um. Auf einer augenärztlichen Fachtagung in Tübingen saß Wille zwischen zwei Berliner Krankenhaus-Chefärzten. Die fragten den jungen Mediziner aus Westdeutschland, ob er nicht einmal was anderes sehen wolle und luden ihn ein,

bei ihnen in den Kliniken anzufangen. Der Augenarzt fand das reizvoll, zumal zwei seiner Geschwister bereits in Berlin wohnten.

Im Ernstfall die Kranken verteidigen

Er selbst entschied sich damals für das Wenckebach-Krankenhaus. An die Anfangszeit dort erinnert sich der Augenarzt noch gut. Ein Kollege aus München, der nun ebenfalls in Berlin tätig war, habe ihn verwundert gefragt, was er, Wille, denn hier in Berlin suche. Dafür interessierten sich auch Ärzte und Schwestern am Wenckebach-Krankenhaus, die mitbekommen hatten, dass ihr neuer Kollege bei der Bundeswehr gedient hatte. Der Augenarzt lacht: „Das ist eine der vielen Berlin-Spezifika. Die hatten sonst nur mit Ärzten zu tun, die aus Westdeutschland abgehauen sind, um sich vor der Bundeswehr zu drücken.“ Das sei nicht unüblich gewesen, selbst Freunde aus seiner westfälischen Heimat hätten das gemacht.

„Ich war nie gegen den Strich gebürstet und wollte mich schon gar nicht mit dem Staat anlegen oder Gesetze nicht befolgen. Auch beim Wehrdienst nicht. Wozu auch? Die Bundeswehr habe ich als etwas Notwendiges angesehen. Sie war ja auch immer nur eine Verteidigungsarmee, bestenfalls so ausgerüstet, den Russen daran zu hindern, über die Weser zu kommen, wie wir damals dachten. Und ich selbst hätte im Ernstfall meine Kranken verteidigen müssen.“

Die Nikolaus-Tagung brachte die Wende

Als Elmar Wille sich 1980 nach seiner Übersiedlung in Berlin bei der Ärztekammer meldete, dachte er im Traum nicht daran, dort jemals in die Selbstverwaltung einzusteigen. Erst recht nicht, nachdem er später seine eigene Praxis in Mariendorf eröffnete. „Da war soviel zu tun, und außerdem hatte ich ja noch

Kinder und meine Frau war ebenfalls als Ärztin tätig. Es blieb ja gar keine Zeit.“

Damals in Westberlin waren die Augenärzte mit gerade einmal 130 Kollegen eine übersichtliche Gruppe. Man kannte sich untereinander. Das aber änderte sich schlagartig mit dem Fall der Berliner Mauer. Wille erinnert sich: „Unser Berufsverband hatte zu seiner Jahresversammlung, der jährlichen Nikolaus-Tagung ins Klinikum Steglitz eingeladen. Als ich in den Hörsaal kam, traute ich meinen Augen nicht. Der Saal schien aus allen Nähten zu platzen. Auf einmal waren viele Augenärzte aus Ostberlin da.“ Klar, die suchten Orientierung, wollten wissen, was ihre Kollegen in Westberlin taten und wie die augenärztliche Versorgung hier funktionierte. Es gab weitere Treffen und den dringenden Appell im Berufsverband, den Kollegen „von drüben“ zu helfen. Elmar Wille war dabei. Er half, wo er konnte, empfing viele Ostberliner Augenärzte, die sich in seiner Praxis umsehen wollten und viele Fragen zum System hatten.

Der Mauerfall sollte auch sein Leben verändern, zumindest den Berufsalltag. Der damalige Verbandschef Friedrich Kruse, der über das Engagement für die Kollegen im Ostteil fast seine eigene Praxis ruiniert hätte, sprach Wille an, in die Berufspolitik zu gehen. In der Ärztekammer übernahm Elmar Wille zuerst Aufgaben im Solidaritätsfonds für arbeitslose Ärzte und dann auch im Versorgungswerk der Ärzte, wo er sich sehr schnell und gründlich in die Materie einarbeitete und später Chef des Versorgungswerk-Ausschusses wurde. In der Delegiertenversammlung der Ärztekammer saß Elmar Wille für die Liste „Aeskulap“ unter dem Vorsitz des Pathologen Hans-Herbert Wegener.

Wille, Huber und die niedergelassenen Ärzte

Nach den Turbulenzen der deutschen Wiedervereinigung normalisierte sich auch in der Ärztekammer das Leben. Gleichwohl gab es jetzt zunehmend

Seit 13 Jahren Kammer-Vize

Elmar Wille wurde am 19.10.1948 in Varenell bei Gütersloh geboren.

Sein Medizinstudium absolvierte er in Köln und Erlangen. Danach schlossen sich verschiedene ärztliche Tätigkeiten an.

Ab 1974 war Wille in Erlangen, Lippstadt (jeweils Innere Medizin) und dann in Dortmund tätig, wo er auf Augenheilkunde umstellte.

In Berlin war Elmar Wille ab 1980 im Wenckebach-Krankenhaus tätig. 1983 erfolgte dann die Gründung seiner eigenen Praxis für Augenheilkunde.

Elmar Wille wurde 1999 erstmals zum Vizepräsidenten der Ärztekammer Berlin gewählt.

Er war zudem viele Jahre Mitglied in der Vertreterversammlung der KV Berlin, dort Ende der 90er-Jahre zwei Jahre lang Mitglied des Vorstandes unter Manfred Richter-Reichhelm.

Er ist seit 2005 Mitglied des Präsidiums der Deutschen Ophthalmologischen Gesellschaft.

äk/red

innerärztliche Auseinandersetzungen mit der Fraktion Gesundheit, die den Präsidenten der Kammer, Ellis Huber, stellte. Dem wurde vorgeworfen zu polarisieren, einen Keil zwischen Krankenhausärzten und niedergelassenen Ärzten zu treiben. Huber war damals zum Medienliebling geworden, weil er, wie kein anderer, Teile seines eigenen Berufsstandes öffentlich kritisierte und das System infrage stellte. Seine Äußerungen wurden von vielen niedergelassenen Ärzten als provozierend empfunden.

Schließlich kam es zu öffentlichen Auseinandersetzungen zwischen der Ärztekammer und der Kassenärztlichen Vereinigung. Der damalige Kammerpräsident



Fortsetzung von Seite 33

verunglimpft aus Sicht der KV immer unverhohlener die niedergelassenen Ärzte. Als schließlich in einem Berliner Boulevardblatt die Schlagzeile mit der Behauptung Hubers auftauchte, die Hälfte der niedergelassenen Ärzte würde betrügen, ging die KV gerichtlich gegen ihn vor. Das Tischtuch zwischen den beiden Organisationen schien endgültig zerschnitten zu sein. Diese Entwicklung war freilich auch der Nährboden für eine Wechselstimmung in der Ärztekammer.

Wille musste ran

Auf einem Treffen von Berufsverbandsvertretern wurde offen erwogen, eine erneute Wiederwahl Hubers zu verhindern. Elmar Wille: „Der Präsident hatte die Ärzteschaft gespalten. Die Krankenhausärzte waren nach seiner Gleichung für die Medizin zuständig und die Niedergelassenen machten draußen das Geld – und das auf betrügerische Art und Weise. Das war böse. Wir waren an einem Punkt angelangt, wo nichts mehr ging. Also hatten wir über eine Strategie für eine neue Mehrheit debattiert. In der Versammlung sagte einer: Herr Wille, die Sache läuft auf Sie zu.“

Wille war beliebt. Er hatte zu diesem Zeitpunkt längst die Führung der Wegener-Liste übernommen, die später als Liste Allianz Berliner Ärzte firmierte. Der „ewige Zweite“ konnte 1998 das zweitbeste Listenergebnis und das beste persönliche Stimmenergebnis für sich verbuchen. Er ist sich sicher, viele Stimmen von Kollegen aus dem Ostteil der Stadt bekommen zu haben, die ihn in der Wendezeit kennenlernten und denen er damals half. Wie auch immer. Die Sache wurde gemacht, nachdem der Marburger Bund das Signal „vernahm“, dass ihr Listenmitglied, der damalige Moabiter Krankenhausarzt Günther Jonitz, damit rechnen durfte, zum Präsidenten gewählt zu werden.

Machtpolitik? Für Elmar Wille, der selbst von sich sagt, nicht gegen den Strich gebürstet zu sein, muss es die

größte berufspolitische Herausforderung seiner damaligen Zeit in der Ärztekammer gewesen sein. Das Stimmengewicht seiner Liste Allianz entschied letztlich über die Verhinderung der Wiederwahl des wohl bekanntesten deutschen Ärztekammerpräsidenten. In der hauptstädtischen Tagespresse glaubten sie an den „Sturz des Präsidenten“. Wurde der Augenarzt, der eigentlich nie etwas mit Berufspolitik zu tun haben wollte, zum „Königsmörder“?

Wille sagt: „Nein, das ist Quatsch. Nach neuen Mehrheiten zu suchen ist ein zutiefst demokratischer Akt.“

Wenn Farbblinde von der Farbe reden ...

Bei einer weiteren Auseinandersetzung ging es um das Versorgungswerk der Ärztekammer mit einem Kapital von inzwischen 6 Milliarden Euro. Der Vizepräsident der Kammer war bis dato unangefochtener Chef des Verwaltungsausschusses dieses so wichtigen Gremiums. Doch im Abgeordnetenhaus beschlossen sie 2006 eine Änderung des Heilberufe-Kammergesetzes, gegen die sich die Ärztekammer immer auflehnte, weil es ihr Versorgungswerk betraf.

Bis dato gab es eine basisdemokratisch legitimierte Leitung der Ärzteversorgung, doch diese Legitimation wurde durch die Novelle des Kammergesetzes nun „erheblich beschnitten“. Jetzt muss die Delegiertenversammlung aus ihrer Mitte heraus eine zwölfköpfige Mitgliederversammlung wählen, und das nicht etwa nach Qualifikation und Sachverstand der Kandidaten, sondern streng nach dem Listenproporz in der entscheidenden Delegiertenversammlung. Das so zusammengesetzte Gremium hat dann einen Verwaltungsausschuss zu benennen, dem es das operative Geschäft überlassen muss. Für Wille war das eine Zumutung. Nicht mehr Sachverstand, sondern Listenproporz sollen nun entscheiden. Und es schien ihn geärgert zu haben, dass der

Staat ohne Not in Angelegenheiten der Selbstverwaltung eingriff.

Der „Zweite“ setzte alles daran, die Sache vor das Verfassungsgericht zu bringen. Wieder ging es ihm um Prinzipielles. Manch einer glaubte damals, seinen „Vizepräsidenten“ nicht wiederzuerkennen. Der Augenarzt konstatiert rückblickend: „Wenn ich merke, dass Farbblinde von der Farbe reden, dann werde ich durchaus streitlustig.“ Die Auseinandersetzung mit der Staatsaufsicht zählte damals zu den heftigsten, an die sich Wille erinnert.

Hat er sein Engagement jemals bereut? „Nein“, sagt Wille, wissend, dass er inzwischen gut und gerne die Hälfte seiner Arbeitszeit für die Arbeit in der Ärztekammer aufbringt. „Aber ich habe das nie als Belastung empfunden. Ich habe mit allen Fächern zu tun und muss mich mit deren Problemen beschäftigen. Das weitet den Blick. Aber richtig ist auch: Es waren damals die besonderen Umstände, unter denen ich mich in der Ärztekammer und später auch in der KV Berlin engagiert habe.“

Wenn der Arzt für die Ökonomie der ganzen Republik einsteht

Seine berufspolitischen Erfahrungen lassen ihn freilich auch hadern, wie wenig frei der Arzt heute in seiner Praxis arbeiten kann. Zu sehen, dass bei jeder Entscheidung immer auch die Krankenkasse, die KV und das Gesundheitsministerium am Behandlungstisch sitzen, ist für ihn keine Übertreibung. „Nichts gegen EBM und GO-Ä. Die müssen sein. Aber dass ich als Arzt immer die ganze Ökonomie der Republik im Blick haben muss, das stört mich schon sehr.“

Auf die Frage, ob er auch seinen Kindern den Arztberuf empfehlen könne, sagt Elmar Wille ohne zu zögern: „Ja. Aber nicht in Deutschland.“